

Predigt

Thema: Gottesdienst
Gemeinsam auf Kurs bleiben – Expedition zur Freiheit
Teil 1 – Gnade

Bibeltext: Lukas 15,1–3; 11–32

Datum: 15.01.2017

Verfasser: Pastor Lars Linder

Die Gnade unseres Herrn Jesus Christus und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Liebe Gemeinde,

2017 – Erinnerungsjahr, Festjahr, 500 Jahre Reformation. Der evangelische Kirchenkreis hier in Essen hat aus diesem Anlass eine Luther-Laterne herausgegeben, die sich jede evangelische Kirche und Gemeinde bestellen konnte. Unsere steht hier vorne. Ob sie immer da stehen bleiben wird, wissen wir noch nicht, aber auf jeden Fall werden wir sie ein Jahr lang wahrnehmen und uns immer wieder neu darüber freuen, dass das Evangelium neu ans Leuchten gekommen ist; jenes Evangelium, nach dem sich ja auch unsere Gemeinde ‚evangelisch‘ nennt.

Was ist das für ein Evangelium? Klaus Douglass fasst das so zusammen: „Gott liebt uns über alle Abgründe unserer Sünde und Schuld hinweg und auch über unsere alles andere als reine Unterströmungen, die selbst unsere besten und frommsten Taten noch durchziehen. Ganz gleich was wir getan und wieviel Schmerz wir Gott bereitet haben, er hört nicht auf uns zu lieben. Gottes Herz steht uns jederzeit offen, und das müssen wir uns weder verdienen noch erarbeiten. Dafür hat er sich verbürgt in Christus.“

Was für eine gute Nachricht! Was für ein Evangelium! So ist der lebendige Gott! So geht er mit uns um.

Und: wir glauben es ihm immer wieder nicht. Das Alte wie das Neue Testament, die ja beide dieses Evangelium zum Kern haben, sind durchzogen davon, dass Gott immer wieder gegen das Misstrauen seiner Menschen an-arbeiten, sich an-lieben muss. Gott wirbt und lockt, und seine Menschen glauben ihm nicht.

Und damit sie die gute Nachricht endgültig fassen, begreifen, sehen, schmecken, fühlen, entdecken können, schickt er seinen Sohn Jesus Christus, um dieses Evangelium wirklich zum Leuchten zu bringen – bei jedem.

In Johannes 1 heißt es ja: „Jesus, das Wort Gottes, wurde Fleisch (wurde lebendiger Mensch), und wir sahen seine Herrlichkeit voller Gnade und Treue.“ Voller Gnade. Aber auch Jesus, der die Gnade Gottes in Person verkörpert, stößt auf Skepsis.

Davon handelt das heutige Gotteswort, das diejenigen, die in dieser Woche schon mit dem Buch „Expedition zur Freiheit“ unterwegs waren, bereits gelesen haben, nämlich Gottes Wort aus Lukas 15:

1 Es nahten sich Jesus aber allerlei Zöllner und Sünder, um ihn zu hören.

2 Und die Pharisäer und Schriftgelehrten murrten und sprachen: Dieser nimmt die Sünder an und isst mit ihnen.

...

3 Er sagte aber zu ihnen drei Gleichnisse und sprach:

11 Und er sprach (und erzählte das dritte Gleichnis): Ein Mensch hatte zwei Söhne.

12 Und der jüngere von ihnen sprach zu dem Vater: Gib mir, Vater, das Erbteil, das mir zusteht. Und er teilte Hab und Gut unter sie.

13 Und nicht lange danach sammelte der jüngere Sohn alles zusammen und zog in ein fernes Land; und dort brachte er sein Erbteil durch mit Prassen.

14 Als er nun all das Seine verbraucht hatte, kam eine große Hungersnot über jenes Land und er fing an zu darben

15 und ging hin und hängte sich an einen Bürger jenes Landes; der schickte ihn auf seinen Acker, die Säue zu hüten.

16 Und er begehrte, seinen Bauch zu füllen mit den Schoten, die die Säue fraßen; und niemand gab sie ihm.

17 Da ging er in sich und sprach: Wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben, und ich verderbe hier im Hunger!

18 Ich will mich aufmachen und zu meinem Vater gehen und zu ihm sagen: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir.

19 Ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße; mache mich zu einem deiner Tagelöhner!

20 Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.

Als er aber noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater und es jammerte ihn; er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn.

21 Der Sohn aber sprach zu ihm: Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir; ich bin hinfert nicht mehr wert, dass ich dein Sohn heiße.

22 Aber der Vater sprach zu seinen Knechten: Bringt schnell das beste Gewand her und zieht es ihm an und gebt ihm einen Ring an seine Hand und Schuhe an seine Füße

23 und bringt das gemästete Kalb und schlachtet's; lasst uns essen und fröhlich sein!

24 Denn dieser mein Sohn war tot und ist wieder lebendig geworden; er war verloren und ist gefunden worden. Und sie fingen an, fröhlich zu sein.

25 Aber der ältere Sohn war auf dem Feld. Und als er nahe zum Hause kam, hörte er Singen und Tanzen

26 und rief zu sich einen der Knechte und fragte, was das wäre.

27 Der aber sagte ihm: Dein Bruder ist gekommen und dein Vater hat das gemästete Kalb geschlachtet, weil er ihn gesund wiederhat.

28 Da wurde er zornig und wollte nicht hineingehen. Da ging sein Vater heraus und bat ihn.

29 Er antwortete aber und sprach zu seinem Vater: Siehe, so viele Jahre diene ich dir und habe dein Gebot noch nie übertreten, und du hast mir nie einen Bock gegeben, dass ich mit meinen Freunden fröhlich gewesen wäre.

30 Nun aber, da dieser dein Sohn gekommen ist, der dein Hab und Gut mit Huren verprasst hat, hast du ihm das gemästete Kalb geschlachtet.

31 Er aber sprach zu ihm: Mein Sohn, du bist allezeit bei mir und alles, was mein ist, das ist dein.

32 Du solltest aber fröhlich und guten Mutes sein; denn dieser dein Bruder war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wiedergefunden.

Liebe Gemeinde,

Jesus hat mit zwei Gruppierungen zu tun. Einerseits Zolleinnehmer, Sünder, Gesindel, Leute, die damals der Abschaum der Gesellschaft waren, und auf der anderen Seite Pharisäer, Schriftgelehrte, Menschen, die Gott sehr ernst nahmen, die jeden Sabbat im Gottesdienst zu finden waren, und die sich im Alltag sehr genau danach richteten, was zu tun und zu lassen war.

Und diesen beiden Gruppierungen erzählt Jesus die Geschichte. Vom Setting her ist klar: Die Geschichte hat mit den Sündern und Zöllnern zu tun, mit den Pharisäern und Schriftgelehrten, und mit Gott. Also könnte man auch sagen, die Geschichte hat mit jedem von uns zu tun, und mit dem lebendigen Gott.

Und sie beginnt so: ein Mann hatte zwei Söhne. Zwei Söhne. Im Volksmund nennen wir das gehörte Gleichnis die ‚Geschichte vom verlorenen Sohn‘, aber das ist leider völlig falsch. Es sind zwei verlorene Söhne. Es ist die Geschichte von den beiden verlorenen Söhnen, oder noch viel besser: die Geschichte vom entgegenkommenden Vater.

Es beginnt damit, dass der jüngere Sohn einen Bruch setzt: Vater, du bist für mich gestorben. Mit dir will ich nichts mehr zu tun haben. Ich pack meine Klamotten und werde gehen. Gib mir das, was mir als Erbteil zusteht, und dann Tschüss.

Und der Vater teilt sein Vermögen. Ein Drittel geht an den Jüngeren, zwei Drittel bekommt der Ältere. Er gibt dem Sohn, was er begehrt und lässt ihn ziehen, er gibt ihn frei.

Der Vater gibt seinen Sohn frei. Wenn Jesus das so erzählt, wird schon deutlich: Der Vater, Gott selbst, gibt frei, er zwingt niemanden.

Ganz zu Anfang meiner Dienstzeit hier haben wir ein paar Grundsätze als Eckpfeiler für die Gemeindegemeinschaft erstellt, und der erste Grundsatz lautete so: Evangelium und Freiheit gehören immer zusammen. Evangelium und Zwang oder Druck schließen sich aus.

So ist das bei Gott – Freiheit. Der Sohn ist frei und darf gehen, ohne dass der Vater auch nur irgendetwas sagt oder gar die Drohkeule herausholt. Nicht umsonst heißt das Buch, das wir gerade lesen „Expedition zur Freiheit“, weil Martin Luther und die anderen Reformatoren genau das entdeckt haben. Der biblische Gott ist ein Gott der Freiheit, der nicht mit Druck, Zwang und Manipulation arbeitet.

Von daher gibt der Vater hier seinen Sohn frei, und der macht sich vom Acker, lebt in Saus und Braus, lässt es mal so richtig knallen... bis das Geld weg ist und er nichts mehr hat. Dazu kommen noch von außen Probleme auf ihn zu, weil eine Hungersnot herrscht aufgrund großer Dürre, und er erst recht nicht weiß, wie er den nächsten Tag überleben soll, und wo er was zu essen herbekommt. So landet er bei den Schweinen.

Das war in der damaligen Zeit das Allerletzte, das können wir uns kaum vorstellen. Wer bei den Schweinen arbeiten musste, der war wirklich ganz unten angekommen in der Gesellschaft, total am Boden. So sehr am Boden ist der Sohn, dass er gerne das gegessen hätte, was die Schweine da haben, aber er bekommt's halt nicht. Da beneidet er die Schweine. So groß ist seine Not.

Und dann? Dann bringt sich der Vater in Erinnerung. Wenn Menschen in große Nöte geraten, geschieht das Wunder, dass auf einmal Gott sich in Erinnerung bringt, dass Gott diesen Menschen, die doch von ihm fort wollten, begegnet.

Der Sohn sitzt da bei den Schweinen und spürt, wie in ihm das Bild, die Erinnerung an Zuhause hochkommt: wie viele Tagelöhner hat mein Vater, die Brot in Fülle haben!

Was für eine Gnade, dass Gott sich bei Menschen in Erinnerung bringt. Die Tagelöhner des Vaters, das waren nicht die angestellten Knechte, die mit auf dem Hof lebten, Teil der Familie waren. Sondern Tagelöhner waren die absolut billigsten Arbeitskräfte. Und die, so erinnert sich der Sohn, haben Brot in Fülle.

Was ist das für ein Vater, für ein Großgrundbesitzer, für ein Gott, dass selbst die Allerletzten Brot in Fülle haben! Wie großzügig ist das denn!? Und ich sitze hier bei den Schweinen und habe nichts zu essen.

Da sagt der Sohn: ich will mich aufmachen. Was für ein schönes Wort! Man hört natürlich zunächst aufbrechen, losgehen, nach Hause laufen, aber darin steckt auch: Ich will mich aufmachen, damit das Bild der Erinnerung Raum greift. Ich will mich öffnen für diesen großzügigen Vater. Ich will es wieder an mich heranlassen, dass da ein Gott ist, der mir alles gibt, was ich brauche. Ich will mich aufmachen.

Und dazu übt der Sohn ein Gebet ein, eine Bitte, die offensichtlich macht, was da eigentlich schief läuft. Sein Übungsgebet lautet so: „Vater, ich habe gesündigt gegen den Himmel und vor dir, ich verdiene es nicht mehr, dass ich dein Sohn heiße. Mache mich zu einem deiner Tagelöhner.“

In dem Buch von Klaus Douglass war so schön zu lesen, dass ganz viele sog. Bekehrungsgebete an diesem Gebet Maß genommen haben und bis heute in Traktaten zu finden sind: Sünde bekennen, sich ganz klein machen, ich bin überhaupt nichts wert, und ja, lass mich so ein billiger Arbeiter bei dir sein.

Martin Luther kannte dieses Denken. Er ist so groß geworden in der mittelalterlichen Theologie, die darauf abzielte: Ich kleiner Mensch muss Gott besänftigen, ich muss vor Gott in den Staub fallen, ich muss um Gnade betteln, ich muss darum ringen, wenn überhaupt, so ein kleines Plätzchen bei Gott hinten in der Ecke zu bekommen.

Luther schreibt: „Ich wurde von Kindheit auf so gewöhnt, dass ich erblassen und erschrecken musste, wenn ich den Namen Christus nennen hörte. Denn ich war nicht anders unterrichtet, als dass ich ihn für einen gestrengen und zornigen Richter hielt.“

Zu Kreuze kriechen, sich im Staub winden und klein machen vor Gott – nicht nur im Jahr 1517. Auf einer Tagung im letzten Herbst haben zwei meiner Kollegen über Lukas 15 eine Bibelarbeit gehalten und herausgestrichen, was wir gleich noch entdecken werden: wie gnädig Gott ist, dass er gerade nicht den Menschen zum Wurm macht, der sich im Dreck winden muss. Nach der Bibelarbeit kam ein leitender Mitarbeiter zu den beiden Referenten und widersprach: Gott sei heilig, vor dem müsse man Angst haben, man wäre vor Gott ganz klein und müsse sich winden – im Herbst 2016. Also nicht nur 1517.

Was für ein Gottesbild lebt in Menschen? In Ihnen, in dir?

Der jüngere Sohn glaubt: ich verdiene es nicht mehr Sohn zu sein, deshalb biete ich mich als billige Arbeitskraft an, werfe mich in den Staub vor meinem Vater, alles andere habe ich nicht verdient.

Liebe Gemeinde, was haben wir eigentlich bei Gott verdient? Was hast du oder was habe ich bei Gott verdient? Das war genau die Krux der Gesprächspartner Jesu. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, die denken nämlich: Diese Zöllner, dieses Gesindel, dieses Pack, mit dem er da isst, die haben nichts verdient. Es ist überhaupt nicht richtig, was Jesus da macht. Aber wir, wir verdienen es, denn wir strengen uns ja an.

Was verdienen wir eigentlich bei Gott? Was gibt's da zu verdienen, und wieviel muss man leisten, damit man etwas verdient?

Der jüngere Sohn jedenfalls glaubt es nicht zu verdienen weiter Sohn zu heißen, deshalb will er sich in den Staub werfen und darum winseln, zumindest Tagelöhner sein zu dürfen.

Und dann kommt die erste von zwei Szenen in diesem Gleichnis, wo deutlich wird, dass es bei Gott gar nichts zu verdienen gibt. Es ist alles geschenkt, alles. Jegliches Rechnen, alles Abzählen hat sich bei Gott erledigt. Alles ist geschenkt, alles, aus Gnade. Denn Gnade ist für den, der sie empfängt umsonst, sonst wäre sie keine Gnade. Und genau das wird hier erzählt, zwei Mal: alles umsonst.

Als der jüngere Sohn noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater, und sein Herz zog sich zusammen, und er lief und fiel ihm um den Hals und küsste ihn. Das ist Gnade in einem großartigen, bewegenden Bild.

Als der Sohn noch weit entfernt war, sah ihn sein Vater. Wieso? Weil er den Sohn niemals aus den Augen verloren hat. Weil er immer nach ihm Ausschau gehalten hat. Weil er ihm immer Ansehen geschenkt hat. Weil das immer noch sein Sohn ist. Deshalb schaut er jeden Tag von morgens bis abends nach diesem Sohn.

Wenn wir jemanden lange nicht mehr gesehen haben, dann sagen wir schon mal „aus den Augen, aus dem Sinn“. Aber nicht bei Gott. Weder aus dem Auge, noch aus dem Sinn und dies aus Sehnsucht, nicht aus Gründen der Kontrolle.

Und dann heißt es hier: sein Herz zog sich zusammen. Luther übersetzt: es jammerte ihn. Das bedeutet, dass der Vater innerlich betroffen ist, es geht ihm durch Mark und Bein, es geht ihm

an die Nieren, es bewegt ihn ganz und gar körperlich. Und dann läuft er dem Sohn entgegen, und zwar 100 Prozent.

Es gibt, Entschuldigung, ich muss das so sagen, solche blöden Redensarten wie: Gott kommt dir 99 Schritte entgegen, und einen musst du selbst machen. Nein, der Vater läuft dem Sohn alle Schritte entgegen und wirft sich ihm an den Hals. Da ist kein Schritt, den der Sohn tun muss. Und dass der Vater, dieser Großgrundbesitzer, überhaupt läuft, ist sowieso der Hammer. Denn im Alten Orient rennen Großgrundbesitzer nicht, sie schreiten würdevoll daher, sie gehen gemessenen Schrittes, aber sie laufen niemals, weil das peinlich wäre. Das ist unter ihrer Würde. Aber dieser Großgrundbesitzer rennt. Es ist nicht unter seiner Würde, und es ist Gott nichts unter seiner Würde. Gott macht sich lächerlich um seine Kinder zurück zu holen.

Und der Vater fällt dem abtrünnigen Sohn um den Hals. Der Schweinegestank schreckt ihn nicht ab, die Klamotten auch nicht, und egal was vorher war, der Vater fällt ihm um den Hals und küsst ihn. Was für eine Zuwendung, was für ein Trost, was für eine Freude, was für eine Nähe und Verbundenheit, was für eine Gnade!

Und – was für eine Vergebung! Denn der Vater küsst den Sohn ja ab vor dem Schuldbekenntnis. Also die Vergebung ist vor der Beichte da. Die Gnade ist zuerst da, und dann kommt alles andere. Gnade ist also nicht die Folge davon, dass jemand die richtigen Worte gefunden hat, sich angemessen entschuldigt hat, irgendwas Tolles getan hat, sondern anders herum. Zuerst kommt die Gnade, und dann kommen ganz viele Folgen. Der Kuss kommt vor dem Schuldbekenntnis.

Ich weiß nicht, ob Sie schon mal darüber nachgedacht haben, warum wir eigentlich beim Abendmahlsgottesdienst, heute ja auch, ein gemeinsames Schuldbekenntnis sprechen. Oder warum bittet jemand in seiner persönlichen Andachtszeit Gott um Vergebung? Müssen wir das tun, damit Gott gnädig ist, oder tun wir das, weil Gott gnädig ist?

Diese Geschichte lehrt uns: Gottes Gnade ist zuerst da, und sie gilt bereits. Die Vergebung ist schon gewährt. Und das Schuldbekenntnis ist nicht dazu da, Gott zu erweichen oder seine Gnade zu erwirken, sondern damit diese Gnade unsere Seele berühren kann, damit die Gnade nämlich einen Raum eröffnet, wo ich sagen darf: ja, Herr, das bin ich, und so bin ich. Ich brauche nicht mehr Versteck spielen, ich darf einfach sein, auch mit dem Schweinegestank, mit Dreck und Speck – weil die Gnade diesen Raum eröffnet.

Fulbert Steffensky schreibt: Bei diesem Schuldbekenntnis, beim Gebet, geht's darum, dass „der Mensch sich selbst ausliefert an den Gott der Gnade“. Ich liefere mich Gott aus, weil ich weiß, er ist gnädig, nicht damit er gnädig ist. Und wie schön ist es dann, wenn z. B. nachher beim Abendmahlsbekenntnis vom Altar aus gesagt wird: Deine Sünden sind dir vergeben! Es berührt meine Seele, dass ich diese Gewissheit habe, weil ich es ja manchmal nicht glauben kann. Aber die Gnade und Vergebung ist schon längst da, bevor ich auch nur einen Satz gesprochen habe.

Nachdem der Vater den Sohn geknuddelt hat, kommt dann das Schuldbekenntnis, aber der Vater lässt ihn im Grunde genommen gar nicht ausreden: Schnell, das beste Gewand, schnell, den Ring, schnell, die Schuhe; bringt das Kalb her und lässt uns essen und fröhlich sein, denn mein Sohn ist wieder da, und er lebt.

Das beste Gewand ist ein Signal dafür, dass er wieder zur Familie gehört.

Der Ring zeigt: Er hat Prokura, er darf siegeln, er hat alle Rechte.

Schuhe bedeuten: Er ist ein freier Mann. Und er ist mein Sohn.

Klaus Douglass schreibt so schön: Das ist die „volle Wiedereinsetzung eines Menschen in den Stand, die Ehre, die Vollmacht und die Schönheit der Kinder Gottes“. Volle Wiedereinsetzung, keine Probezeit, kein Emporarbeiten, sondern ganz Sohn, zu 100 Prozent. Und dann wird gegessen und gefeiert, wie gleich beim Abendmahl.

Das war Teil 1 der Geschichte. Jetzt folgt Teil 2:

Der ältere Sohn kommt von der Arbeit heim, hört Musik, Gläserklingen und „riecht den Braten“. Das ist ja schön doppeldeutig. Er riecht den Braten, weiß, da ist irgendwas im Busch. Und spannenderweise fragt er nicht seinen Vater, sondern einen Knecht: was ist denn hier los? Dass er nicht den Vater fragt, sondern den Knecht ist schon sehr bezeichnend.

Der Knecht erzählt, was Sache ist, und da wurde dieser zweite Sohn, der ältere, zornig. Ist ja auch klar, man kann ihn verstehen. Das hat der Bruder doch gar nicht verdient. Wie ungerecht! Er, der Ältere, war immer zu Hause, immer brav, engagiert und fleißig, und der Bruder hat alles auf den Kopf gehauen. Hat der doch gar nicht verdient!

Und schon merken wir: Auch der ältere Sohn ist in derselben Falle wie der jüngere – hat der doch nicht verdient. Der Jüngere dachte ja auch, er habe es nicht mehr verdient Sohn zu heißen. Dieselbe Falle.

Martin Luther erzählt, dass er vor seiner Entdeckung des Römerbriefes, vor seiner Entdeckung des Evangeliums so gelebt hat: „Ich habe viel gefastet, viel gebetet. In einem härenen Hemd bin ich gelaufen (das ist so ein Hemd, das aus asketischen Gründen getragen wurde und fürchterlich kratzte). Ich habe ein hartes und strenges Leben geführt. Selbstverständlich war Lachen streng verboten.“ Luther hat auch Reliquien verehrt, eine Wallfahrt nach Rom gemacht und sich immer gefragt: All das Fromme, was ich da tue, hat das denn auch die richtige Motivation, oder ist meine Motivation wiederum auch unfrohm?

Luther wollte sich etwas verdienen. Das wollten der jüngere und der ältere Sohn auch. Und ich weiß nicht, ob Sie nicht auch manchmal in dieses Fahrwasser geraten, dass Sie sich etwas verdienen wollen: Durch Bibellesen, Beten, Gottesdienst, gute Taten...

Bei Gott gibt es nichts zu verdienen, es gibt alles nur geschenkt. Nur geschenkt.

Darum wird hier diese zweite Szene der Gnade geschildert. Auch jetzt kommt der Vater hinaus und läuft dem Sohn entgegen. Er geht ein zweites Mal alle Schritte hin zu seinem älteren Sohn. Wieder erweist der Vater seine Nähe, seine Zuwendung, seine Gnade und Freundlichkeit und auch seine Freiheit. Er bittet den zweiten Sohn: komm doch mit rein und lass uns feiern. Er bittet ihn. Kein Befehl, keine Daumenschrauben, kein Zwang: komm doch dazu, lass dich bitten.

Und – der Vater hat ein offenes Ohr für die Wut seines älteren Sohnes:

So viele Jahre diene ich dir, habe nie ein Gebot übertreten, und du hast mir nicht mal einen mageren Ziegenbock gegeben, damit ich mit meinen Freunden ein bisschen feiern konnte!

Man spürt bei dem Älteren: Auch dem gefällt es zu Hause gar nicht. Der andere ist äußerlich ausgezogen, und er ist innerlich ausgezogen. Macht überhaupt keinen Spaß hier! Ich mache alles richtig, aber zu feiern gibt es nix, nicht mal einen Ziegenbock, wo kein Fleisch dran ist, selbst das krieg ich ja nicht!

Liebe Gemeinde, was hat dieser ältere Sohn für ein Vater- und für ein Gottesbild? Das Bild von einem kärglichen, geizigen Menschen, von einem kärglichen, geizigen Gott, der nicht gönnt, nichts gibt, und der dem Leben Feind ist. Ein gesetzliches Gottesbild. „Menschen machen sich Gesetze um Gottes Wohlgefallen erwerben zu können“, schreibt Martin Niemöller. „Man macht sich dieses Gesetz selber, um sich dann vor Gott darauf berufen zu können: ich habe es schließ-

lich erfüllt.“ Genau das tun die Pharisäer: wir machen doch alles richtig, und die anderen machen alles falsch.

Liebe Gemeinde, nehmen Sie am Ende der Predigt mit:

Glaube, Christsein ist kein Arbeitsvertrag, ist kein Beschäftigungsverhältnis, keine Verdienstmöglichkeit, sondern ist eine Liebesbeziehung, die ganz allein davon lebt, dass Gott uns das gönnt und gibt und schenkt. Ich muss nichts mehr erringen, wovon ich leben kann, ich bekomme alles geschenkt. Das ist Gnade. Und wenn das ins Herz sackt, dann kann ich anfangen das auch anderen zu gönnen.

Das kann der ältere Sohn in diesem Gleichnis ja nicht. Er schimpft: Dieser dein Sohn da, der Sack! Da ist absolute Distanz, große Wut. Er kann dem Bruder nicht gönnen, was der Vater ihm schenkt. Aber wenn die Idee der Gnade in unser Herz sackt, dann können wir auch anderen Menschen, egal, wo sie herkommen diese Gnade Gottes gönnen.

Was macht der Vater mit dem zweiten Sohn? Der Vater sprach zu ihm: Mein Sohn. Immer noch: Mein Sohn. Auch mit dieser Herzenshärte, du bist mein Sohn. Du bist allezeit bei mir, ich bin immer da, feiere und lebe mit mir, und alles was mein ist, das ist auch dein.

Nicht der Mensch muss für Gott da sein, Gott ist für den Menschen da. Alles was mein ist, ist auch dein - großzügig, frei kann Leben gefeiert und gestaltet werden. Darum, sagt der Vater zu dem zweiten Sohn: sei fröhlich und guten Mutes, lebe gemeinsam mit deinem Bruder aus der Gnade.

Liebe Gemeinde, nehmen Sie das mit: evangelisch zu sein bedeutet ein fröhlicher Mensch zu sein. Nicht im Sinne von ‚keep smiling‘, sondern wie Steffensky schreibt: „Die Heiterkeit des Lebens entsteht daraus, dass man nicht der Garant seiner selbst sein muss, dass ich mich nicht für meine Existenz rechtfertigen muss.“

Ich muss das nicht garantieren, ich muss es nicht rechtfertigen. Gott garantiert: Ich bin sein Sohn, seine Tochter, es ist alles gut. Das garantiert er, zu 100 Prozent, und das macht fröhlich und gelassen, heiter und dankbar, und führt eben dazu, dass man aus der Gnade leben kann.

Wir leben von diesem Blick der Güte Gottes und von der Entdeckung: es gibt keinen mehr, der mich verdammt, sondern nur einen Gott, der mich befreit in Christus aus lauter Gnade. Gott sei Dank.

Amen.